

Franz Molnárs Vorlesung in Wien.

— Von unserem Berichterstatter. —

Wien, 9. November.

Im Rahmen eines „Kriegswinterabends“ erschien heute im großen Konzerthausaal zum ersten Male als Vorleser vor dem Wiener Publikum Franz Molnár, wohl einer der interessantesten und bedeutendsten von den ungarischen Dichtern unserer Tage. Sein Auftreten, mit Spannung erwartet, war durch ein hübsches Vorspiel eingeleitet. Als Herr Klitsch vom Volkstheater Bruchstücke aus einem neuen Roman von Bartisch beendet hatte, sprach der allseits verehrte Chef des Kriegspressequartiers und Direktor des Kriegsarchivs Generalmajor Ritter v. Soehn, um den Dichter ob seines Mangels an deutscher Sprachfertigkeit zu entschuldigen. Der General führte aus, daß Molnár, der großen Zeit seinen Tribut bringend, die Leier mit der Kriegsfeder vertauschte und in kürzester Zeit in die allererste Reihe unserer Kriegsschreiber vorgeückt sei. Einer freundlichen Aufforderung folgend, habe Molnár an diesem, der Wohltätigkeit gewidmeten Abend versprochen, Proben aus seinem Kriegstagebuche vorzulesen, und es hängt ihm nun davor, zu einem so vornehmen Publikum trotz der Mängel seiner Ausdrucksweise zu sprechen; er wisse, daß er um Nachsicht zu bitten habe, und verspreche, sich zu bessern.

Der Ansprache des Generalmajors folgte warmer Applaus, der sich dann zu Ovationen steigerte, als Molnár selbst erschien, einfach und bescheiden, sein treues Monocle im Auge. Was er las und brachte, war eine kleine Ueberraschung. Molnár gab Proben aus seinem neuen Kriegstagebuch: von einem ungarischen Soldaten, der im Kasan eines Juden von Kothahn der russischen Kriegsgefangenschaft entweicht, und dann, da man ihn nicht so rasch wieder bewaffnen kann, in diesem Kasan vorstürzt, mit dem Bajonett stürmt und fällt; von dem wunderbaren Weihnachtsabend eines österreichisch-ungarischen Heereszuges, der im Vorbeimarschieren an einem Marienbild Lichter in den Schnee pflanzt, so daß die Schneedecke ganz feierlich heraufglänzt, während die Kolonnen auf der Serpentinstraße weiterziehen und das „Lichtsignal“ langsam verlöschen sehen, das „der liebe Gott sicherlich bemerkt hat“; ferner vom russischen Offizier, der sich die wichtigsten ungarischen Redensarten aufschreibt und erklären läßt und der sich dabei vertölpelt; vom Tiroler Landsturmschützen, der, trotzdem ihm zwei Finger von der linken Hand fehlen, hartnäckig nach seinem Regiment fragt und um die doppelte Anzahl Patronen bittet; von der polnischen Bauernfrau endlich, deren Mann bei der Artillerie dient und die mitten im Granatenlärm auf ein paar Kohlenbecken prächtig schlafen kann, weil sie durch das Schießen an ihren lieben Mann erinnert wird.

Molnár las ganz einfach und flink, er las wahrhaftig ausgezeichnet, wie eben ein Dichter liest, der genau weiß, daß diese kleinen Meisterwerke an sich wirken und rhetorischen Schwunges nicht erst bedürfen. Jeder der kleinen Skizzen folgte stürmischer Beifall im vollbesetzten Saale. Am stärksten wirkte wohl das Lichtsignal an den lieben Gott in der Weihnacht. Das schlug nicht ein, das rührte und bewegte hundert dankbare Hände, und um Nachsicht brauchte Molnár nicht zu bitten. Sein Deutsch klang tadellos, der sanfte ungarische Unterton in der Aussprache verlieh sogar einen anheimelnden Reiz. Der Dichter empfing die freundlichsten Ovationen. Hinzuzufügen ist, daß der Abend unter dem Protektorat des Erzherzogs Karl Franz Josef stand und den Tagesheimstätten für Kriegerwitwen und Kinder ein sehr stattliches Erträgnis brachte. Im Auditorium sah man die Erzherzogin Zita, Kardinal-Fürstbischof Piffel, zahlreiche Generale und Staatsmänner, Gräfin Berchtold, Prinzessin Sohenlohe, ungarische Würdenträger und zahlreiche von Budapest herübergekommene Vertreter der ungarischen Gesellschaft. (h. l.)